

KOLUMNE zur Frage, ob die Demokratie unvermeidlich und alternativlos ist

Bin ich ein Anti-Demokrat?

Es gibt nur wenige heilige Kühe, die so gut genährt werden wie die Überzeugung, dass Demokratie gut sei und von jedermann - weltweit - angestrebt werde. Obwohl die meisten 1.-August-Redner den Titel für unser Land beanspruchen, bezeichnen sich zahlreiche Staaten als «älteste Demokratie der Welt». Demokratie wird auch gerne in Ländernamen verwendet: Demokratische Republik Vietnam, Demokratische Republik Korea, Demokratische Republik Kongo oder ehemals Demokratische Volksrepublik Jemen.

Demokratie erscheint also durchaus multifunktional, anders ausgedrückt: gummig. Die Begriffe «Demokratie» und «demokratisch» lassen erhebliche Flexibilität zu, nach dem Politiker-motto: «Se non è vero, è ben trovato». Die erwähnte heilige Kuh frisst sich in erster Linie bei uns im Westen satt, von Winston Churchill stammt die Aussage: «Demokratie ist die schlechteste Staatsform - mit Ausnahme aller anderen». Die USA unternahmen nach dem Zweiten Weltkrieg, noch lange vor der Ära Trump, einen globalen «Demokratieexport», und Entwicklungshilfe wird heute teils weiterhin als «Demokratieförderung» betrachtet.

Doch wagen wir den gedanklichen Tabubruch mit Fragen: Ist Demokratie gut - oder zumindest sinnvoll, geradezu unvermeidlich? Macht die Staatsform der Demokratie als «Volksheerrschaft» wirklich das «Volk» - was (oder wer) auch immer dies sein mag - glücklich? Ist die schweizerische Variante der Demokratie der Weisheit letzter Schluss? Weshalb sollte ein Volksentscheid, der einzig auf quantitativen Kriterien beruht, richtig(er) sein als ein sonstiger Beschluss? Müsste, wer demokratische Rechte hat, ebenfalls demokratische Pflichten haben?

Die heutige Demokratie stellt, etwas trivialisiert, sozusagen eine Erfindung der Aufklärung sowie der Französischen Revolution dar, ist also nur etwas älter als 200 Jahre. Die Jahrhunderte und Jahrtausende davor waren alles andere als demokratisch, und auch die meisten heutigen Staaten dürften weder in der Tradition noch in der Realität echte Demokratien sein - trotzdem funktioniert dort das Leben, mindestens im Grossen und Ganzen. Anscheinend verlangen beispielsweise in China, in Russland oder in der Türkei, wahr-



PETER V. KUNZ
ORDINARIUS FÜR WIRTSCHAFTSRECHT

Der Autor, Prof. Dr. iur., Rechtsanwalt, LL.M., ist seit 2005 Ordinarius für Wirtschaftsrecht und Rechtsvergleichung der Universität Bern; seit 2015 ist er Dekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Vor seiner akademischen Karriere war er unter anderem als Journalist tätig und als FDP-Mitglied Gemeinderat in Dulliken und Kantonsrat des Kantons Solothurn. Inzwischen ist er aus der FDP ausgetreten.

lich keine demokratischen Vorreiterstaaten, die Bevölkerungsmehrheiten keine Demokratie.

Schon die alten Römer schienen zufrieden mit «Brot und Spielen» («panem et circenses») - will das «Volk» wirklich mitbestimmen, oder stehen pragmatisch «Friede, Freude und Eierkuchen» im Vordergrund? Natürlich sollen damit Unrechtsregimes nicht gerechtfertigt oder kleingeschrieben werden. Doch Unrecht hat meist wenig mit der Staatsform zu tun, sondern basiert eher auf Ignoranz, Desinteresse, Überforderung, Vetternwirtschaft, Macht- und sonstiger Korruption - und solche Verhaltensweisen kommen in Demokratien ebenfalls vor.

Ich bin kein Anti-Demokrat, weit davon entfernt. Jedoch ist mir zutiefst zuwider, dass die angebliche «Demokratie» - wie immer im Einzelfall definiert - politisch korrekt zelebriert und geradezu mystifiziert wird. Die real existierenden Demokratien entsprechen ohnehin niemals dem Idealtypus. Zwar bin ich froh, in einer gut funktionierenden Demokratie leben zu dürfen (nicht zuletzt sind hier irrlichternde Kolumnen zulässig). Was mich indessen seit langer Zeit gewaltig stört, ist ein demokratisches Sendungsbewusstsein und unsere damit verbundene Selbstgerechtigkeit. Demokratie ist weder unvermeidlich noch alternativlos.

Sollten wir allenfalls auch bei uns nach neuen oder ergänzenden Kriterien in Bezug auf das «gleiche Stimmrecht» fragen? Könnte das Stimmrecht beispielsweise differenziert werden, nach dem Höchstalter (wie für Kardinäle bei der Papstwahl), nach der Intelligenz, nach den bezahlten Steuern oder danach, ob das Stimmrecht regelmässig wahrgenommen wird?

Mit dieser Kolumne habe ich vermutlich jede Chance verspielt, in Zukunft wieder einmal als 1.-August-Redner angefragt oder als Nationalrat ins Bundesparlament gewählt oder in der «Weltwoche» positiv erwähnt zu werden - doch sei's drum. Die Demokratie ist nicht einfach, bringt Herausforderungen und Belastungen mit sich, setzt Eigenverantwortung voraus. In Abstimmungen das Geld «der Anderen» auszugeben, hat mit Demokratie wenig zu tun. Und zum Schluss noch dies: Dass das «Volk» immer recht hat, scheint ein offensichtlicher Blödsinn.

DIE KOLUMNISTEN
AUS POLITIK UND WIRTSCHAFT
SERAINA RÖHRER, DIREKTORIN DER SOLOTHURNER FILMTAGE
MARKUS GISLER, WIRTSCHAFTSPUBLIZIST
PETER V. KUNZ, PROFESSOR FÜR WIRTSCHAFTSRECHT
ESTHER GIRSBERGER, PUBLIZISTIN UND MODERATORIN
THOMAS KOLLER, AGRONOM UND BERATER
CHRISTIAN WÄNNER, EHEM. SOLOTHURNER FINANZDIREKTOR
HANS FAHRLÄNDER, PUBLIZIST UND EHEMALIGER CHEFREDAKTOR

KOMMENTAR

Frauen und Junge haben es in der Hand

Am 25. November nahm im Aargau knapp jeder zweite Stimmberechtigte am Urnengang über die Selbstbestimmungs-Initiative der SVP und über die Wald-Initiative der Förster teil. Eine Nachbefragung zeigt jetzt nebst den Motiven für und gegen die Wald-Initiative auch auf, wer zur Urne ging.

Mit 55 Prozent nutzten Männer ihr Stimmrecht deutlich stärker als die Frauen mit 41 Prozent. Noch grösser ist die Differenz nach dem Alter. Junge nutzten diese Möglich-



von Mathias Küng

Eine Studie zeigt: Bei über 50-Jährigen und bei Männern ist die Stimmbeteiligung besonders hoch.

keit nur halb so stark wie Ältere. Dass die Älteren unsere Abstimmungsdemokratie derart wertschätzen, ist sehr gut. Äusserst schade ist dafür, dass so viele Junge das noch nicht tun. Schliesslich bekommen sie die Folgen der Urnenentscheide wie zum Beispiel zum Wald am längsten zu spüren. Genauso schade ist, dass Frauen immer noch deutlich weniger abstimmen als Männer.

Dabei gibt es gerade bei jungen Frauen herausragende Beispiele für politische Teilnahme. So rangen zwei Jungpolitikerinnen in der Abstimmungs-«Arena» des Schweizer Fernsehens glänzend um die Selbstbestimmungs-Initiative. Und morgen Freitag moderiert die Aargauer Kantischülerin Andrea Marti mit anderen Jungen die Arena. Wenn sich möglichst viele Frauen und Junge daran ein Beispiel nehmen, ist es doch ein Leichtes, in Abstimmungen mehr Einfluss zu nehmen. Oft genug fallen Entscheide nämlich sehr knapp aus. Da können Junge und/oder Frauen das Zünglein an der Waage spielen, wenn sie einen Sachverhalt anders beurteilen als Männer. Auch hier gilt: Es gibts nichts Gutes, ausser man tut es.

@ mathias.kueng@chmedia.ch

APROPOS

Vor der Kamera

Die Haare stehen ab, ein schwarzer Träger blitzt unter der Bluse hervor. Die Bluse wölbt sich an komischer Stelle. Zupf, zupf. Den Kopf leicht abdrehen, in die Kamera blicken. Das Kinn nicht zu hoch, aber auch nicht zu tief. Die Stirn nach vorne. Nicht zu böse gucken, aber auch nicht zu lieb. Nicht lachen. Locker wirken, an etwas Schönes denken. Die Gesichtsmuskeln entspannen.

Die Fotografin meint es gut mit mir. Sie will das Beste aus mir herausholen, während ich mir überlege, ob das ein Schweiss-tropfen ist, der mir den Rücken herunterrinnt. Ich starre in dieses schwarze Loch vor mir. Ich erinnere mich an frühere, ähnliche Situationen. An ein Bild von mir, bei dem der Fotograf mich nicht darauf hingewiesen hat, dass mir ein Teil des Mittagessens zwischen den Zähnen klebt. Ich habe es - oh Wunder! - später auf dem Foto gesehen und still über ihn geflücht.

Aber ich sollte an etwas Schönes denken. Ich schüttele mich kurz, mach mich locker. Der Träger blitzt wieder unter der Bluse hervor. Zupf, zupf. Den Kopf leicht abdrehen, in die Kamera blicken. Klick, klick, klick. Ein Blick auf den Bildschirm. Ich sehe verkrampft aus. Noch einmal. Kinn nicht zu weit nach unten. Klick, klick, klick. Ein brauchbares Foto wird wohl dabei sein. Ein neues wird es frühestens geben, wenn die Haut faltig und die Haare grau sind.

◆ Noemi Lea Landolt



ANSICHTSSACHE von Max Dohner

Eine Trauermeute in Nairobi. Der Ausdruck mag verächtlich klingen. Aber so hat Elias Canetti, Literatur-Nobelpreisträger 1981, in seinem Werk «Masse und Macht» die sozialen Gebilde des Menschen halt bezeichnet - als Massen und Meuten, darunter auch die Trauermeute. In Nairobi, Kenia, tötete eine somalische Terrormiliz bei einem Angriff auf ein Luxushotel 14 Gäste. Gestern ging das Gewehrfeuer wei-

ter. Während des Gebets in einer Moschee kamen dabei der 28-jährige Abdalla und sein Freund Feisal ums Leben. Muslimische Frauen versuchen, sich vor der Moschee zu trösten. Trauermeuten in der Dritten Welt, sagte mal ein Schriftsteller (nicht Canetti), wirkten viel intensiver, archaischer als Trauergemeinden im hoch entwickelten Westen. Das scheint dieses Bild zu bestätigen. FOTO: DAJ KUROKAWA/KEY